

Deutsche Zeitung

Organ für die deutsche Minderheit im Dravabananat

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica 5, Telefon Nr. 21 (interurban)

Ankündigungen werden in der Verwaltung zu billigen Gebühren entgegengenommen

Bezugspreise für das Inland: Vierteljährig 40 Din, halbjährig 80 Din, ganzjährig 160 Din. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. Einzelnummer Din 1.50

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag früh und Samstag früh mit dem Datum vom Sonntag

Nummer 89

Celje, Donnerstag, den 7. November 1935

60. Jahrgang

Vom Kriegsschauplatz

Immer klarer wird die abessinische Kriegssituation. Schon zu Beginn der ersten Kriegshandlungen wurde von Sach- und Landkundigen erklärt, daß es die Abessinier auf eine Zermürbung der italienischen Truppen abgesehen haben. Trotz ihrer vielfachen Uebermacht hatten sie den Italienern noch keine Gelegenheit geboten, in den immerhin schon viele Wochen dauernden Kriegshandlungen ihre Stärke zu zeigen. Langsam, aber mit bestimmter Absicht lassen sie die Italiener immer tiefer in ihr Land eindringen. Größere Kämpfe oder gar Schlachten wurden noch von keinem Kriegsschauplatz gemeldet. Auch jetzt im Norden, wo die Italiener mit aller Vorsicht in der Breite von 80 km gegen Mafale vorrücken, hat es, trotz aller sich widersprechenden Berichte, kein bedeutendes Gefecht gegeben. Nur einzelne Vorpöstegeplänkel. Ein Rätsel bildet für alle das Verbleiben der vielen Zehntausende von abessinischen Kriegeren, da sie ja trotz der sicherlich ausgezeichneten italienischen Fliegererkundungsmöglichkeiten nicht auffindbar sind. Das ist auch der Grund, warum die Italiener mit größter Vorsicht ganz langsam vorgehen, und heute mit ihrer Hauptmacht erst am halben Wege zwischen Adigrat und Mafale halten. Allerdings sollen auch neuerliche Regengüsse das raschere Vordringen aufhalten. Abessinien aber ist groß, weit, gebirgig und wüß. Die Abessinier werden den Italienern vielleicht auch Mafale und noch eine Menge anderer Städte, wenn man zusammenhängende Behm- und Strohhüttenfiedlungen überhaupt Städte nennen kann, ohne größere wichtige Kämpfe überlassen, und vielleicht erst dann mit ihrer aktiven Kriegs- und Kampfstärke einsetzen, wenn die italienischen Heeres- und Truppenmassen in viele kleine Besatzungsorte aufgeteilt und durch monatelange Kampftätigkeit, vor allem aber durch das ungewohnte Klima geschwächt und zermürbt, widerstandsunfähiger werden. Der Abessinier selbst kennt sein Land, ist dies Klima gewohnt, braucht keine Wege und Straßen und kann sich in den nördlichen Gebirgsgegenden leicht und unbehindert in die Seitentäler zurückziehen und braucht nur zu warten. Die Zeit in Afrika ist seine beste Verbündete.

Regierungswechsel in der Tschechoslowakei

Nachdem in den letzten Wochen Polen und Österreich ihre Regierungen umgebildet haben, kommt nun auch aus Prag die Nachricht, daß Präsident Masaryk damit einverstanden sei, Herrn Hozba anstelle des bisherigen Ministerpräsidenten Malipetr treten zu lassen. Weitere Änderungen sollen möglichst nicht eintreten, vor allem bleibt natürlich Außenminister Dr. Beneš. Allerdings ist kein Geheimnis, daß der Slowake Hozba, der wie Malipetr der Agrarpartei angehört, ein Anhänger jenes sogenannten „Territorialpatriotismus“ ist, dessen Vorkämpfer der verstorbene Schwella war. Doch läßt eine Rede, die Dr. Beneš kürzlich in Brüssel, an der Sprachgrenze zwischen Tschechen und Deutschen innerhalb der Republik, gehalten hat, die Vermutung zu, daß auch er es für geraten hält, über der großen Diplomatie die innere Stabilisierung des Nationalitätenstaates im böhmisch-mährischen Aesell nicht auf die Dauer zu vernachlässigen. Die „Deutsche Diplomatische Korrespondenz“ in Berlin hat Herrn Benešs Äußerung, wonach es das Vernünftigste wäre, „das anständige, loyale und menschenwürdige, gerechte Verhältnis zueinander in der gemeinsamen Heimat zu finden“, als eine europäisch fruchtbare Erkenntnis begrüßt. Bekanntlich betont Konrad Henlein, der Führer der großen sudetendeutschen Partei, immer wieder, daß der tschechische Staat durchaus auf die Loyalität seiner deutschstämmigen Einwohner rechnen kann, wenn er sie in ihrer Rolle als zweites Staatsvolk wirklich

anerkennt. Das Beispiel Belgiens und der Schweiz liegt nahe, um so mehr, als unter den 14 Millionen Einwohnern der Tschechoslowakei die 3 1/2 Millionen Deutschen wahrhaftig mehr bedeuten als eine zufällige „Minderheit“, nämlich einen wertvollen bodenständigen Faktor in einem alten Kulturgebiet. Dr. Beneš hat in der erwähnten Rede auch von der völkerverbindenden Funktion seines Landes gesprochen, und die „Deutsche Diplomatische Korrespondenz“ möchte darin, trotz schlimmer Erfahrungen in der bisherigen Prager Politik, eine „Brücke zum inneren und äußeren Frieden“ erblicken.

Polen und Danzig

Wie erinnerlich, finden gegenwärtig in Warschau Verhandlungen zwischen der Danziger und der polnischen Regierung über das Hafenabkommen statt. Durch dieses Abkommen mitsamt den es begleitenden Nebenabmachungen war seinerzeit der Danziger polnische Gulden- und Zollkrieg beigelegt worden. Der Zweck der gegenwärtigen Verhandlungen ist, auf der damals gefundenen Grundlage eine neue Ordnung der wirtschaftspolitischen Beziehungen zwischen Danzig und Warschau zu schaffen, die der Freien Stadt eine Ueberwindung der Wirtschaftskrise, die durch die Guldenabwertung entstanden ist, ermöglicht.

Zu den schwebenden Besprechungen hat dieser Tage der „Danziger Vorpöste“, das amtliche Organ des Gaues Danzig der NSDAP Stellung genommen. In diesem Artikel, der wohl die Auffassungen der maßgebenden Danziger Regierungskreise wiedergeben dürfte, wird die Devisenlage als der Schlüssel der Danziger Existenz bezeichnet. Die Herbeischaffung von Devisen für den Verbrauch außerdanziger Erzeugnisse, die den weitaus größten Prozentsatz der Danziger Verbrauchsgüter ausmachen, sei der wichtigste Punkt für alle Besprechungen über die Danziger Wirtschaftslage. In eindringlicher Weise wird in dem gleichen Artikel die polnische Regierung daran erinnert, daß Polen selbst ein Interesse daran haben müsse, den Danziger Platz als Handelsstadt und Hafen auszunutzen, weil sonst die Gefahr bestehe, daß der Danziger Markt mit seiner Kaufkraft für die polnische Industrie und Landwirtschaft zerstört würde. Von dem Ergebnis der Besprechungen, so heißt es in dem Artikel, werde es abhängen, ob Ausichten für eine allmähliche Stabilisierung der verworrenen Wirtschaftsverhältnisse bestehen werde.

Im gleichen Zusammenhang erörtert der „Danziger Vorpöste“ die allgemeine politische Situation um Danzig und trifft dabei zwei interessante Feststellungen. An den gegenwärtigen Sorgen, so wird in dem Artikel gesagt, seien einmal die Grundlagen des Freistaates selbst, also das künstliche System des Friedensvertrages, schuld, daneben aber auch die systematisch betriebene Kampfpolitik Polens gegen Danzig, die ja auch heute in der Zeit der viel besprochenen Danzig-polnischen Verständigung von Warschau nicht aufgegeben sei.

Das sind ernste, kritische Worte, die einen beachtenswerten Beitrag zur dortigen Lage geben. Allerdings darf daraus nicht die Folgerung gezogen werden, als ob Danzig etwa eine Rückkehr der alten Kampfstimmung zwischen Polen auf der einen und Danzig bzw. Deutschland auf der anderen Seite wünsche. In Danziger Regierungskreisen wird gerade immer wieder mit Nachdruck angeführt, daß Danzig seine Lage nicht aus dem engen Winkel des Eigeninteresses betrachten dürfe, sondern seine Interessen dem großen Werk des deutsch-polnischen Ausgleiches an sich unterordnen habe. Der offene Hinweis auf die bestehenden Schwierigkeiten soll ein weiterer Ansporn sein, die Ausgleichsbemühungen noch mehr als bisher zu intensivieren.

Kollektivsicherheit und Neutralität

Von Prof. Dietrich Schindler-Zürich

DaD. Die Berliner Monatschrift „Europäische Revue“ veröffentlicht demnächst ein Sonderheft über die Fragen der internationalen Sicherheit, an dem u. a. Prof. B. Bruns und Freiherr von Freytag-Loringhoven, Lord Allan of Hurtwood und Lord Rotherham sowie Prof. Bourquin-Gens und Francesco Coppola-Rom mitarbeiten. Mit Erlaubnis der Deutschen Verlagsanstalt bringen wir im Vorabdruck einen Auszug aus dem Beitrag des Züricher Staatsrechtslehrers Prof. Schindler über die aktuelle Bedeutung der Schweizer Neutralität.

Ein Staat, dessen Interessen sich über die ganze Erdoberfläche erstrecken, wie das Britische Reich, wird häufiger in einem vitalen Punkt getroffen werden, als ein kleiner Staat wie die Schweiz. Eine militärische Hilfeleistungspflicht wird leichter verwirklicht werden können, wenn zu ihrer Erfüllung eine Söldnertruppe zur Verfügung steht und der Krieg fern vom Mutterland ausgefochten werden kann, als wenn ein Volksaufgebot nötig ist und der Kampf im Mutterland selbst stattfinden würde. Es ist ja in der Tat so, daß die allgemeine Wehrpflicht in ihren psychologischen Auswirkungen im Widerspruch steht zu einer weitgehenden vertraglichen Hilfeleistungspflicht; denn die allgemeine Wehrpflicht erhöht zwar die militärische Macht eines Staates, aber sie macht die Führung eines Krieges schwierig, dessen Notwendigkeit nicht vom letzten Mann eingesehen wird.

Es gibt nun auch gewisse Situationen, in denen, selbst im Falle militärischer Kollektivmaßnahmen gegen einen Rechtsbrecher, die Aufrechterhaltung der Neutralität einzelner Staaten geboten erscheint, nicht nur im Interesse der Neutralen selbst, sondern auch der Staatengesamtheit. Die Neutralität, vor allem die grundsätzliche, dauernde, kann selbst ein wertvolles Element eines kollektiven Sicherheitssystems bilden. Diese Ansicht hat in den letzten Jahren mehr und mehr Anhänger gewonnen, und sie hat zum Beispiel im argentinischen Antikriegspakt (Saavedra-Lamas-Abkommen) vom 10. Oktober 1933 ihren staatsvertraglichen Ausdruck gefunden. In der im Juni 1935 in London abgehaltenen VIII. Konferenz des hautes études internationales, die sich auf Grund einer sehr eingehenden Dokumentation mit dem Problem der „sécurité collective“ befaßte, ist von den verschiedensten Seiten die Aufrechterhaltung der Neutralität in einem Kollektivsystem, vorab auch im Völkerbund, verlangt und gerechtfertigt worden. Es würde zu weit führen, die verschiedenen Standpunkte hier darzulegen. Auf die Frage der — grundsätzlich zu bejahenden — Vereinbarkeit wirtschaftlicher Sanktionen gegen den patibulischen Staat mit der Neutralität wird im folgenden eingegangen werden. Sie ist in ihrer Art eine einzig dastehende Erscheinung des internationalen Lebens. Aber vielleicht sind überhaupt die meisten wertvollen, dauerhaften und mit innerer Notwendigkeit aus den Verhältnissen herausgewachsenen Beziehungen des internationalen Lebens in ihrer charakteristischen Ausprägung einmalige, unwiederholbare Erscheinungen.

Die Neutralität hat sich als Maxime der Schweizerischen Außenpolitik seit mehr als vier Jahrhunderten bewährt. Selbst in der Verfassung fand sie ihren Niederschlag. Sie ist die Grundlage der Unabhängigkeit und Sicherheit des Landes, verbürgt aber auch den Nachbarstaaten die Sicherheit ihrer an die Schweiz stoßenden Grenzen. Deshalb konnten die Mächte, als sie in der Urkunde vom 20. November 1815 die immerwährende Neutralität der Schweiz anerkannten und die Unverletzbarkeit ihres Gebietes gewährleisteten, erklären, „daß die Neutralität und Unverletzbarkeit der Schweiz sowie ihre Unabhängigkeit von jedem fremden Ein-

fluß dem wahren Interesse aller europäischen Staaten entsprechen". Die Unterzeichner des Versailler Vertrages haben im Art. 435 die Weitergeltung jener Bestimmungen ausdrücklich anerkannt und festgestellt, daß sie „des engagements internationaux pour le maintien de la paix“ im Sinne des Art. 21 des Völkerbundespatentes bilden und somit den Verpflichtungen nicht widersprechen. Die juristisch verbindliche Feststellung, daß die schweizerische Neutralität mit dem Völkerbundespatent übereinstimmt, erfolgte nochmals und mit noch größerem Nachdruck in der Erklärung des Völkerbundesrates vom 13. Februar 1920. Der Rat anerkannte auf Grund ausführlicher Erwägungen, „daß die immerwährende Neutralität der Schweiz und die Garantie der Unverletzlichkeit ihres Gebietes, wie sie namentlich durch die Verträge und die Akte von 1815 zu Bestandteilen des Völkerrechts wurden, im Interesse des allgemeinen Friedens gerechtfertigt und daher mit dem Völkerbund vereinbar sind“.

Die geographische Lage der Schweiz macht die Beibehaltung der Neutralität ebenso notwendig wie die verhältnismäßige Kleinheit des Landes. Die Alpenübergänge und Alpendurchstiche im Herzen Europas sind von so großer militärischer und verkehrspolitischer Wichtigkeit, daß jeder benachbarte Großstaat trachten würde, sich in deren Besitz zu setzen — und in der Besitzergreifung den anderen zuvorzukommen —, wenn nicht ein Staat darüber herrschen würde, der grundsätzlich außerhalb der Mächtepiels und der Einflußkonkurrenz der Großstaaten steht und fähig und gewillt ist, seine Unabhängigkeit zu verteidigen. Die Kleinheit der Schweiz verbietet die Anlehnung an eine benachbarte Großmacht oder an eine Mächtegruppe, ja schon den Versuch einer solchen Anlehnung, denn dadurch würde die Schweiz ihre wahre politische Unabhängigkeit verlieren oder sich der Gefahr aussetzen, zum Tummelplatz rivalisierender Großmächte zu werden. Die Neutralität ist nur der militärische Ausdruck dieser bestimmten politischen Richtlinie, die aber natürlich den Anschluß an eine wahrhaft internationale Organisation nicht ausschließt. Zu diesen außenpolitischen Gründen kommt noch ein besonderer innerpolitischer. In einer Zeit, in der nationale Gegensätze zu Kriegen führen, ist die Neutralität eine wesentliche Bedingung des inneren Friedens für ein Land, dessen Bevölkerung aus Angehörigen dreier verschiedener Nationalitäten zusammengesetzt ist. Was heute für die Nationalitäten zutrifft, galt in früheren Jahrhunderten von den Konfessionen. Der innere Friede ist wiederum die selbstverständliche Voraussetzung der äußeren Unabhängigkeit.

Wenn nun die militärische Neutralität selbst bei Gesamtkaktionen des Völkerbundes nicht verlassen wird, so heißt dies, genau gesehen, gar nicht, daß die Schweiz eine privilegierte Stellung einnimmt. Vielmehr bedeutet diese Sonderstellung nichts weiter als eine gerechte Ausgleichung der Lasten und Gefahren. Denn, wie der schweizerische Bundesrat in seiner Botschaft vom 4. August 1919 an die Bundesversammlung über die Frage des Beitrittes der Schweiz zum Völkerbund ausführte, wird ein großer Staat auch in einem langen Kriege kaum in seinem ganzen Umfange jemals ergriffen und zerstört werden. Viele Staaten laufen vermöge ihrer Entfernung von den Brennpunkten politischer Konflikte oder ihrer Lage am Rande der Kontinente weniger Gefahr, Kriegsschauplatz zu werden,

als andere. Selbst ihre aktive Teilnahme an einem Feldzug wird sie nur im beschränkten Maße in Mitleidenenschaft ziehen. Ein Binnenland aber wie die Schweiz hat gegebenenfalls sein ganzes Gebiet und seine ganze Bevölkerung einzusetzen, und zwar auch dann, wenn es nicht einmal aktiv mitmacht, sondern nur den Durchzug der Truppen des Völkerbundes zu gewähren hätte. Selbst bei Einhaltung der Neutralität ist ein solches Land nicht weniger gefährdet als andere, die zu Gunsten des Völkerbundes aus der Neutralität heraustreten. An der Berührungsstelle mehrerer Großstaaten gelegen, mit einem kleinen, doch wirtschaftlich hochentwickelten Gebiet läuft die Schweiz, im Falle der Verwicklung in einen modernen Krieg, in höherem Maße Gefahr völliger Vernichtung als irgendein anderes Land der Erde. Wenn die Schweiz eine Politik, die eine solche Verwicklung möglich macht, ablehnt, so handelt sie nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch in demjenigen ihrer Nachbarn — ganz zu schweigen davon, daß sie nur als neutraler Staat sich humanitären Aufgaben widmen kann, wie sie das von 1914 bis 1918 getan hat.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die schweizerische Neutralität nicht allein der Schweiz dient, sondern auch ein wesentliches Element politischer und militärischer Sicherheit im Herzen Europas ist. Wenn unter Sicherheit vor allem auch die Zuverlässigkeit der Innehaltung des gegebenen Wortes zu verstehen ist, so bedeutet die schweizerische Neutralität so ziemlich das

Maximum dessen, was an völkerrechtlicher Zuverlässigkeit möglich ist. Nicht deshalb, weil das Schweizer-volk die Verträge treuer halten würde als andere Völker — dies zu behaupten, stände dem Schreibenden nicht an —, wohl aber deshalb, weil die aus der Neutralität folgenden Verpflichtungen sich mit den vitalen Interessen der Schweiz decken. Die Übereinstimmung der vertraglichen Verpflichtung mit den vitalen Interessen liegt hingegen dann nicht immer vor, wenn es sich um die Pflicht aktiver militärischer Hilfeleistung handelt — Erfahrungen bestätigen es —, und deshalb werden solche Abkommen oft nicht oder nur mangelhaft erfüllt.

Die schweizerische Neutralität ist ein Beispiel dafür, wie unter Berücksichtigung der konkreten Lage die Interessen eines Staates mit den Interessen anderer Staaten in einer Art Kollektivsystem vereinigt werden können. Die schweizerische Neutralität schlägt jedem völkerrechtlichen Schematismus ins Gesicht; sie ist, weil aus den geographischen, ethnographischen und historischen Gegebenheiten erwachsen, auch nicht ohne weiteres auf andere Länder übertragbar. Aber ein kollektives Sicherheitssystem ist überhaupt nur funktionsfähig, wenn jeder Staat eine seiner besonderen Lage angepasste, daher auch seinen vitalen Interessen entsprechende Verpflichtung übernimmt. Diese Verpflichtungen für jeden einzelnen Staat zu umschreiben, ist die Aufgabe derjenigen, die ein kollektives Sicherheitssystem aufstellen oder ausbauen wollen.

Dr. Schacht zum deutschen Spartag

Der kommissarische deutsche Wirtschaftsminister Dr. Schacht hat am Vorabend des zum „nationalen Spartag“ ernannten 30. Oktober im deutschen Rundfunk eine Rede über „Sparen für Freiheit und Brot“ gehalten. Gerade weil Schacht weiß, daß die beengten Einkommensverhältnisse in weiten Schichten des deutschen Volkes das Sparen materiell so schwer machen, hat er die ideale Seite des Sparens in den Vordergrund gestellt. Da zum Sparen ein Verzicht auf den reißlosen Verzehr des erzielten Einkommens erforderlich ist, und da außerhalb der allerbeseidnensten Lebenshaltung in jeder Einkommensstufe Einschränkungen zum Zweck der Fürsorge für die Zukunft möglich sind, richtete Schacht seine Mahnung nicht nur an die wenigen Erzieler hoher Einkommen, sondern an das ganze Volk. Er konnte darauf hinweisen, daß die Einlagen bei den Sparkassen den Vorkriegsstand überschritten haben und 13 Milliarden Mark betragen. Eine wichtige Belebung hat die Spartätigkeit durch das Arbeitsbeschaffungsprogramm erfahren, das die deutsche Regierung seit 2½ Jahren durchführt. Von den Ersparnissen, die von den einzelnen gemacht werden, baut ein Volk Wohnungen, Straßen und Produktionsanlagen, die zur Deckung des gegenwärtigen Bedarfs und auch der Bedürfnisse kommender Generationen dienen.

Der deutsche Wirtschaftsminister hat von den öffentlichen Finanzen als von der Vertrauensgrundlage gesprochen, auf der allein Sparfreudigkeit gedeihen kann. Die deutsche Finanzstatistik zeigt, daß

die Einkommensteigerung der Bürger sich in vollem Maß in einer Einnahmesteigerung der Finanzämter ausgewirkt hat. Schacht hat in seiner Rundfunkrede eine Erhöhung der steuerlichen Belastung für die höheren Einkommensgruppen angekündigt, um den Staat zu befähigen, bald in eine planmäßige Abtragung der an künftigen Einnahmen vorgenommenen Borggriffe einzutreten. Schacht ist auch auf die jüngste Reichsanleihe zu sprechen gekommen und hat Bedenken zerstreut, die sich auf die damit verbundene Festlegung von Sparkassengeldern bezogen. 500 Millionen Mark von der jüngsten Reichsanleihe sind von den Banken und die übrigen 500 Millionen von den Sparkassen aufgebracht worden. Aber die von den Sparkassen erworbenen Schuldittel des Reichs sollen gegen Hinterlegung beliehen werden können. Dadurch werden die Gelder, die zur Zeichnung der Anleihe verwendet worden sind, für die eigentlichen Zwecke der Sparkassen, nämlich die Kreditgewährung an den gewerblichen Mittelstand und den Häuserbau, wieder verfügbar. Schacht hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Vorwegnahme künftigen Wirtschaftsertrages zur Finanzierung großzügiger Projekte noch einige Zeit andauern wird.

Schacht hat — wie bereits früher bei zahlreichen Anlässen — die Freiwilligkeit der Spartätigkeit hervorgehoben und jeden staatlichen Zwang ausdrücklich abgelehnt. Er hat seinen Zuhörern den Verzicht auf reißlosen Verbrauch des Einkommens als vaterländische Pflicht hingestellt und nochmals in aller Form die Unerbittlichkeit der deutschen Währung bekräftigt. Der Spartag, der in Deutschland alljährlich begangen wird, ist nicht ein Tag, an dem besonders gespart werden soll, sondern ein Tag der Mahnung zur Mehrung des Volksvermögens.

So sieht es in Deutschland aus!

Ein Leser unseres Blattes stellt uns einen ihm dieser Tage von Verwandten aus Berlin zugekommenen Brief zur Verfügung, in dem es unter anderem heißt:

Es ist kaum zu beschreiben, wie allerorten unter dem neuen Regime fieberhaft gearbeitet wird, welche Hülle von Arbeit in der kürzesten Zeit geleistet, was alles geschaffen und gerichtet wird. Z. B. das neue Luftfahrtministerium, ein Bau mit 2000 Räumen wurde schon fast fertiggestellt, während nach vorne zur Leipzigerstraße noch die Front der alten Objekte stand, die für diesen Riesenbau Platz machen müssen. Und erst das neue Olympiastadion mit dem olympischen Dorf, die neue Nord- und Süduntergrundbahn, die ein besonders leichtes Erreichen des Stadions von der Stadt aus ermöglichen wird, dann die neuen Flughafenanlagen und hundertlei mehr. Ja, hier wird geschafft, das kann ich wohl aus eigener Erfahrung hier in unserer Fabrik sagen. Denke Dir, wir sind hier in unserem Betriebe 8000 Köpfe und alles geht wie am Schnürchen, nicht so wie bei uns daheim, wo hinter jedem zweiten Manne ein Aufpasser und hinter diesem

Aufpasser wieder ein Inspektor u. s. w. steht und die alle zusammen in einer Woche nicht halb soviel leisten als hier in 48 Stunden hergestellt wird. Allerdings weiß man hier ganz genau, was man will, und jeder der Gefolgschaft weiß es ebenso genau und handelt darnach. Jetzt sehe ich, was preußisches Pflichtbewußtsein zu bedeuten hat. Wie bei uns im Kleinen, gerade so ist es im Großen hier draußen — im Dritten Reich! Wie unendlich schwer muß es früher gewesen sein, eine nur halbwegs größere Aufgabe soweit vorwärts zu bringen, daß endlich an die praktische Ausführung geschritten werden konnte; heute wird nicht mehr herumgeschwätzt, sondern gearbeitet. Des ganzen Reiches Grundgedanke, des ganzen deutschen Volkes Ziel ist Arbeit und wieder Arbeit!

Ja, das Dritte Reich! Ich erlebte als Erstes die Saarabstimmung — die Saar kehrt heim. Es gibt nicht Worte, um dies zu beschreiben. Als Deutscher, und dazu noch Auslandsdeutscher, wirst Du mich schon verstehen. Es klingt und schwingt in Dir, die Saar kehrt heim! Wann wird Deutschösterreich heimfinden?

Dann die Proklamation der deutschen Wehrfreiheit. Wie ein gewaltiges Aufatmen war es, jetzt haben wir es erreicht. Aus jedem Anflug konnte man es ersehen — nun sind wir frei! Ich kann es

ja leider nicht schildern, konnte es und kann es nur miterleben, mitempfinden, die deutsche Freiheit in der felsenfesten Überzeugung, daß auch wir dereinst teilhaben werden an dieser deutschen Freiheit, daß all unsere Opfer nicht umsonst sind und waren.

Des Führers Geburtstag war ein anderes Ereignis, welches zeigte, mit welcher grenzenlosen Liebe und Anhänglichkeit und Verehrung das deutsche Volk seinem großen Führer verbunden ist. Ein Fahnenjuchend, wie ich noch keinen gesehen habe, die langen breiten Straßen zu beiden Seiten eine einzige Wand von flammenden Siegeszeichen — das Hakenkreuz im roten Grund.

Noch viele, viele andere Gelegenheiten gab es, z. B.: der erste Mai, wo es selbst einem Blinden bewußt werden mußte „Ein Volk und ein Führer“. Vom Parteitag in Nürnberg brauche ich Dir wohl kaum was zu erzählen, Du wirst ja alles gesehen und im Rundfunk mitgehört haben. Ich selbst war leider nicht dabei, aber aus unserer Fabrik sind viele Gefolgsmänner dabei gewesen, die soviel erzählten, daß einem der Kopf wirbelte. Es gibt im ganzen Reich nur einen Ausdruck dafür: überwältigend.

Es ließe sich noch manches berichten, letzten Endes ist es aber immer wieder das gleiche Bild eines großen Volkes, welches sich auf sich selbst besonnen hat und aus sich selbst den Sieg der Freiheit

Die „deutschen Franzosen“

250 Jahre Edikt von Potsdam

Der brandenburgisch-preussische Staat verdankte nach den Verheerungen des 30-jährigen Krieges seinen raschen Aufstieg nicht zuletzt jenen arbeitswichtigen, holländischen und flämischen Siedlern, Salzburgern und Hugenotten, die wegen ihrer religiösen Überzeugung aus ihrer Heimat vertrieben waren und in Preußen hilfsbereite Aufnahme fanden. Vor allem die Hugenotten, die der damals noch vorwiegend nordisch-germanischen Adels- und Bürgerschaft Frankreichs entstammten und bald mit der einheimischen Bevölkerung verschmolzen, halfen die verachtete „Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches“ zu einem blühenden Staatswesen zu entwickeln.

Die Hugenotten, deren Zahl damals in Frankreich in die Millionen ging, waren nicht die schlechtesten Elemente, die nach der Aufhebung der Glaubensfreiheit in Frankreich durch die Zurücknahme des Ediktes von Nantes durch Ludwig XIV. am 18. Oktober 1685 ihrer alten Heimat trotz strengster Grenzbeachtung den Rücken kehrten, um sich in glaubensverwandten Ländern ein neues Leben aufzubauen. Außer England, Holland und der Schweiz nahmen sich Deutschland, vor allem die Lande des Großen Kurfürsten, der Vertriebenen an. Das Edikt von Potsdam, dessen 250-Jahrestag am 29. Oktober in Berlin feierlich mit der Einweihung eines Calvin-Denkmal am französischen Dom begangen wurde, bot allein mehreren Tausenden vertriebener Hugenotten eine neue Heimat. Mag es auch anfangs den calvinistischen Einwanderern mitunter nicht leicht geworden sein, sich unter der vorwiegend lutherischen Bevölkerung einzuleben, so wurden doch bald aus den protestantisch-französischen Flüchtlingen gute Brandenburger, Preußen und Deutsche, die selbst der Aufforderung eines Napoleon, nach Frankreich zurückzukehren, nicht mehr Folge leisten wollten. Ihre massenhafte Zuwanderung vor allem nach Berlin, wo um 1700 bereits jeder vierte Einwohner aus Frankreich stammte, Halle, Halberstadt, Magdeburg und Königsberg — die ersten ländlichen Siedler waren auf dem gräflich-Schwerinschen Gut Alt-Landsberg angelegt worden — hatte ein rasches Aufblühen von Kunst, Handel und Gewerbe zur Folge. Das Färberei- und Gerbergewerbe, Tuch- und Seidenindustrie, Uhrmacher-, Goldschmied- und Bildhauerkunst, Tabak- und Gemüsebau sahen einen ungeahnten Auftrieb. Hugenottische Gastwirte schufen die Anlage „In den Zelten“ in Berlin und französische Gartenkunst nahm hervorragenden Anteil an der Umwandlung des Tiergartens, aus einem Wildgehege zu seiner heutigen Gestalt. Unzählige sind die Hugenotten, die sich in Schrifttum und Kunst sowie in der Geschichte der Armees hervor getan haben. Als Beispiel mögen nur die Dichter Fontane und Fouqué genannt werden, die deutsche Landschaft und Märchengestalten aus tiefster Innerlichkeit gestaltet haben. Vorbildlich für Berlin sind auch die Leistungen der Hugenotten, deren Hauptkirche der französische Dom am Gendarmenmarkt ihrer zerstörten Kirche in Charenton bei Paris nachgebildet ist, auf dem Gebiete der Armenpflege und kirchlichen Schulverwaltung, — vor allem dem berühmten französischen Gym-

nasium — gewesen. Doch wie sehr auch die „französische Kirche zu Berlin“, die heute noch in drei Gemeinden in Berlin über 8000 Mitglieder zählt, an ihren strengen Glaubens Traditionen und der ererbten französischen Kultur und Sprache ihrer Väter festhält, so kann sie sich doch nicht dem ständigen Prozeß der völligen Einschmelzung ins Preußentum entziehen, dem sie selbst so vieles Wertvolles vermittelte hat.

Hirsche röhren in Berlin

Was sich wohl jene beiden Hirsche gedacht haben, die kürzlich einen Ausflug in die Reichshauptstadt unternahmen, und die jetzt in der Quarantänestation des Berliner Zoo über den Unnütz ihrer Vorwitzigkeit lange nachdenken können, bis sie von ihren Besitzern wieder abgeholt werden? Tatsache aber ist, daß zwei kapitale Hirsche in diesen Tagen Gegenstand einer Treibjagd mitten auf den sehr verkehrsreichen Straßen des Berliner Westens gewesen sind. Der eine wurde, wie ein Fisch, mit großen Netzen aus dem Teich des Charlottenburger Schlossparks geangelt, und der andere zog es angesichts des Schildes „Zoo“ vor, sich in einem Weinrestaurant in der Nähe des Tiergartens zu verschancen, wo er dann verhaftet werden konnte. Man muß schon sagen: Ein nicht gerade alltägliches Bild, auch nicht für eine Millionenstadt, wo sich ja immer allerlei ereignet, Passanten und Schutzpolizisten hinter einem Hirsch herrennen zu sehen, der ungeachtet aller streng geordneten Verkehrsregelung seinen Weg mitten zwischen den Kraftwagen, Autobussen und Straßenbahnen nimmt. Bald aber wird dieses Gastspiel sein Ende haben. Dann werden Männer mit großen Risten kommen, um die beiden Hirsche, die vermutlich im Kampfe um eine unworbene Hirschkuh abgeschlagen wurden, wieder in die Freiheit des Waldes zu verfrachten. Die Umgebung Berlins erfreut sich eines großen Bestandes an Dam- und Rehwild, und der Besucher des Grunewaldes kann nicht selten schon an einsamen Randstellen, in ganz unmittelbarer Nähe der Großstadt also, auf friedlich äsende Wildrudel stoßen. Jetzt in der Brunstzeit ist das Wild ständig in Bewegung und legt oft an einem einzigen Tage Strecken bis zu 50 km zurück, wozu sich in den ausgedehnten Wäldern rings um Berlin reichlich Gelegenheit bietet.

Aber nicht immer geht ein solcher Ausflug in den Großstadtverkehr so glimpflich ab. Wenige Tage später mußten drei Hirsche ihre Neugierde — oder war es Forschungsdrang? — mit einem für diese Wildart immerhin ungewöhnlichen Tode büßen. Der Zugführer eines von Berlin nach Spandau fahrenden Zuges sah hinter einer Kurve auf dem Bahnkörper zwei Hirsche stehen. Der Zug konnte nicht mehr angehalten werden und überfuhr beide Tiere. Bahnbeamte, die sich sofort nach dem Unfallsort begaben, fanden 2 vier- bis fünfjährige Hirsche tot auf dem Geleise liegen. In einem nach Berlin zurückfahrenden Leerzug sollten die Tiere abtransportiert werden. Kaum hatte sich aber der Leerzug in Bewegung gesetzt, als dem Zugführer wieder kurz hinter einer Kurve ein Hirsch auf den Geleisen stehend auffiel. Auch er konnte nicht mehr bremsen. Dieser dritte Hirsch wurde bei dem Anprall ca. 20 m vom Bahnkörper hinweggeschleudert und konnte erst später aufgefunden werden.

Das dänische Rote Kreuz sendet ein Lazarettauto nach Abyssinien

Das dänische Rote Kreuz veranstaltet im Augenblick eine Einsammlung, um die noch fehlenden Mittel für die Anschaffung eines Lazarettautos zu beschaffen. Man nimmt an, daß dieses Lazarettauto zusammen mit dem notwendigen Personal Ende November nach Abyssinien abgesandt wird.

Das neue Gesicht des NSD-Studentenbundes

Die hochschulpolitische Lage in Deutschland ist durch die Selbstauflösung der maßgebenden Korporationen — auch der CV hat kürzlich seine Auflösung beschlossen — mehr und mehr geklärt worden. Der NSD-Studentenbund der künftig ausschließlich die weltanschauliche und kameradschaftliche Vertretung der deutschen Studenten darstellt, hat die Tradition des Korporationsstudententums übernommen. Jedoch bedeutet die Eingliederung der Korporationen nicht lediglich eine äußerliche Umwandlung, denn die in die Kameradschaft des NSD-Studentenbundes aufzunehmenden Korporationen und einzelnen Mitglieder werden eingehend auf ihre Brauchbarkeit geprüft. Auf einer Arbeitstagung in Bayreuth wurden die

vorläufigen Richtlinien für die zukünftige Arbeit des Studentenbundes festgestellt und betont, daß der Studentenbund keineswegs ausnahmslos und bedingungslos die sich zur Verfügung stellenden Verbindungen in seine Reihen aufnehmen werde, um so mehr, als der Studentenbund niemals einen Zwang auf die Verbindungen ausgeübt habe, sich aufzulösen. Zu Beginn des neuen Semesters wird der Studentenbund in etwa 200 Kameradschaften gegliedert sein, wobei jede Kameradschaft nicht mehr als 25 Studenten umfaßt. In diesen Kameradschaften müssen sich die Mitglieder für vier Semester einer politisch-weltanschaulichen Schulung unterziehen, um dann in die Fachschaftsarbeit eingeschaltet zu werden. Außer seinen politisch-weltanschaulichen und studentischen Aufgaben wird der NSDStB sich auch weitgehend mit kulturellen Fragen beschäftigen.

Berliner Brief

Es macht das Wesen einer Großstadt aus, daß sich die von ihr gesammelte Bevölkerungsmasse in stetem Fluß befindet. Wie ein Magnet muß eine solche Stadt wirken. Wenn Berlin zeitweilig aus Gründen einer planmäßig durchzuführenden Aktion zur Unterbringung seiner ortsansässigen Arbeitslosen den Zustrom von auswärts eingeeengt hat, so rechtfertigt das nicht etwa einen möglichen Zweifel an der inneren Kraft der Reichshauptstadt, sondern es zeugt im Gegenteil von deren Stärke. Denn anders wäre ja eine solche Zuwanderungssperre nicht verständlich, als aus der Tatsache, daß damit einem weit über die Abwanderungsbewegung hinaus-schießenden Zustrom gesteuert werden soll, oder eben aus wirtschaftlichen Gründen vorgebeugt werden muß. Je stärker die Anziehung eines Magneten wirkt, um so größer ist auch die ihm innewohnende Kraft. Ähnlich verhält es sich auch hier: In der Intensität der Zuwanderungsneigung, die ja ursprünglich einem Schutz- und Geborgenheitsbedürfnis entspringt, offenbart sich die Anziehungskraft und die Stärke Berlins.

Trotz jeder Zugangssperre findet natürlich auch in der Reichshauptstadt eine fortgesetzte Bevölkerungsumsiedlung statt. Eine jetzt veröffentlichte Uebersicht über die Bevölkerungs- und Wanderungsbewegung Berlins im Jahre 1934 gibt eine recht aufschlußreiche Betrachtungsmöglichkeit. Zunächst eine überraschende Erscheinung: Die Wanderungsbewegung ist viermal größer als die natürliche Bevölkerungsbewegung. Folgende Zahlen veranschaulichen das: Im Jahre 1934 stellt sich bei 56.692 Lebendgeborenen und 51.120 Gestorbenen der natürliche Menschenumsatz auf 107.812, das sind 26 vom Tausend der Bevölkerung. In der gleichen Zeit wurden 231.363 Zugezogene und 263.610 Abgewanderte gezählt. Das ergibt einen Wechsel in der Berliner Bevölkerung allein aus der Wanderungsbewegung von nahezu einer halben Million oder 108 auf jedes Tausend der Einwohnerzahl. Von den Zugezogenen waren 56 v. H. männlichen Geschlechts, die zusammen mit ihren bereits verehelichten Schwestern mit 54 v. H. die Majorität der nach Geschlechtern getrennten Gesamtbevölkerung der Reichshauptstadt innehaben. Die größte Gruppe der Zugezogenen ging übrigens in Untermiete. Interessant ist auch, daß 72 v. H. aller Zugewanderten unverheiratet waren.

Weil nun schon einmal der Blick auf das trodene Gebiet der Statistik gelenkt worden ist, soll auch gleich jene andere Zahlenzusammenstellung erwähnt werden, die ein Bild von dem kirchlichen Leben in Berlin vermittelt. Sie ist insofern bemerkenswert, als daraus nicht nur eine Festigung der kirchlichen Sitte ersichtlich ist, sondern weil sie zugleich auch unbestechlich manche noch im Auslande vertretene Auffassung über eine in Deutschland grassierende „religiöse Massenabkehr“ widerlegt. Es wurden 1934 in Berlin 46.193 Kinder getauft gegen 38.382 im Vorjahre. Dem Vorwiegen der protestantischen Konfession in der Reichshauptstadt entsprechend machte die Zahl der evangelischen Taufen 84,4 v. H. aus. Gegenüber dem Vorjahre mit 21.692 wurden 1934 insgesamt 28.078 Paare evangelisch getraut; ebenso hat auch die Zahl der evangelischen Bestattungen von 28.877 auf 31.432 zugenommen. Während im Jahre zuvor nur 22.516 Kinder konfirmiert wurden, waren es 1934 im ganzen 43.895. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß hier die Kinder aus den geburtenstarken Jahrgängen 1919 und 1920 zur Einsegnung kamen.

fand, dank unserem einzigen Führer.

Ihr seht also, es hatte unser Unglück doch noch einige Lichtseiten, allerdings darf ich dabei nicht an unsere Armen denken, die die allerchristlichste Nächstenliebe in die Kerker wirft und erbarmungslos verfolgt, mit einem Haß, der einmal auf die Hasser zurückfallen wird. Von zuhause hören wir wenig oder eigentlich gar nichts, weil sich hier kein Mensch getraut, etwas zu schreiben und umgekehrt, wir auch nicht schreiben wollen, um die Leute nicht Schiltanen auszuweisen, doch kannst Du ihnen erzählen, daß es mir und den Fabrikleuten hier gut geht, daß wir zufrieden sind und nur eines sehnlichst erwarten — die Heimkehr! Wir haben hier unter uns prächtige Menschen mit ihren Frauen und Kindern, an jedem Sonntag kommen wir mit einigen zusammen und reden — von zuhause! Du kannst Dir ja kaum einen Begriff machen, wie die meisten von uns das gegenwärtige Geschehen in der Welt nach allen Seiten hin durchforschen, ob es für unsere Lage günstig oder ungünstig sei, ob die Leute zuhause nun doch einmal Vernunft annehmen werden, ehe noch alles in ein bodenloses Chaos versinken muß. Siehst Du, so geht es mir und dem Großteil der Kameraden — wir kommen vom Gedanken an die Heimat nicht los.

Aus Stadt und Land

Celje

Religiöse Vorträge. Donnerstag, den 7. November, findet im Saal des Evangelischen Pfarrhauses der erste Vortrag statt. Er behandelt „Die Lage der evangelischen Kirche im Deutschen Reich“ (den jogen. deutschen Kirchenfreit). Beginn 8 Uhr abends, Eintritt frei für jedermann.

Sti-Gymnastikstunden. Auf vielfaches Verlangen wird die Stigmastikstunde auf Donnerstag verlegt. Der Stiklub bittet alle Teilnehmer an diesen Stunden für die Verbreitung dieser Nachricht Sorge zu tragen.

Sti-Klubabend am 9. XI. Wie bereits bekanntgegeben wurde, stellen sich unsere Schrammelmusikanten am Samstag, den 9. XI. beim Klubabend vor. Gleichzeitig hat unsere Hausfrau, die wackere Frau Rebersal „Sautanz“. Wir empfehlen allen Mitgliedern, welche am Abend erscheinen werden, und wir hoffen, daß es recht viele sein werden, an diesem Abend zu Hause beim Abendessen sich zurückzuhalten und den ausgezeichneten Erzeugnissen bei der „Grünen Wieze“ zuzusprechen. Freunde sind herzlich willkommen. Das Stüberl ist selbstverständlich, wie jeden Samstag, geöffnet.

Todesfall. Am 1. November d. J. starb in Wien an den Folgen einer Operation Frau Frieda Gallent-Leppe, eine geborene Ellierin und treue Volksgenossin. Die Verewigte war die älteste Tochter des verstorbenen Holzindustriellen Herrn Karl Leppe, — der bei uns allen als hochverdienter Ehrenobmann des Männergesangsvereines in ehrenvollem Andenken steht. — Wie alle Mitglieder der Familie Leppe, so war auch Frau Gallent eine ebenso begeisterte als ausgezeichnete Sängerin. Sie hatte einen herrlichen Sopran und wirkte auch einige Jahre als Opernsängerin auf der Bühne. Oft und oft hatte unsere Kunstgemeinde das Glück, diese wundervolle Stimme zu hören. Ihr überaus glücklicher Lebensbund mit Herrn Obersleutnant Rudolf Gallent tat ihrer Kunst keinen Abbruch, — weil auch Obersleutnant Gallent ein Vollblutmusiker ist, — dessen entzückendes Geigenspiel gar vielen von uns manche unvergeßliche Stunde geschenkt hat. Nun ist die schöne Stimme dieser treuen deutschen Künstlerin für immer verstummt. Ihr Andenken aber wird in den Herzen aller, die das Glück hatten, sie als Frau und Sängerin kennen zu lernen, — immerdar fortleben.

Herbstliedertafel

Der Männergesangsverein veranstaltet am 16. November im Kinosaal des Hotels Skoberne seine diesjährige Liedertafel. Die Vortragsordnung umfaßt u. a. neuere Männerchöre, welche beim allgemeinen deutschen Sängerbundesfest in Frankfurt Anerkennung der deutschen Sängerschaft fanden. Erfreulicherweise ist es auch gelungen, eine Gesangs-künstlerin und einen erstklassigen Geiger für diesen Abend zu gewinnen. Herr Dr. Fritz Zangger wird ein kurzes Gedankwort über Robert Schumann, dessen 125. Geburtstag in das heurige Jahr fällt, sprechen, worauf Schumann-Lieder und der gemischte Chor desselben Meisters „Zigeunerleben“ zum Vortrage gelangen werden. Trotz des gewählten Programms findet diese Veranstaltung, um einem mehrfach geäußerten Wunsch entgegenzukommen, vor Tisch statt. Kartenvorverkauf findet keiner statt.

Kino Union. Heute noch der Tonfilm „Grenadiere der Liebe“ mit Paul Roulien und Conchita Montenegro. Ab Freitag der monumentale deutschsprachige Tonfilm „Die Schatzinsel“ mit Wallace Beery.

Sport

Mirija: Athletik

Sonntag den 10. November um 14 Uhr 30 am Plage des Athletik-Sportklubs (Felsenkeller)

Nach langer Zeit wird wieder einmal Mirija mit seiner Bigamannschaft in Celje ein Spiel austragen.

Mirija ist heute die führende Mannschaft des Draubanates. Sie konnte in den letzten drei Spielen gegen Primorje zweimal siegen und einmal unentschieden spielen.

Das Spiel Mirija: Athletik wird sicherlich ganz hervorragenden Sport bringen, da Mirija gerade jetzt durch die Kämpfe um den Aufstieg in die Staatsliga in Hochform ist. Die Mirija-Mannschaft siegte in diesen Spielen sogar gegen Gradjanski, Zagreb. Athletik hat aber gerade gegen Mirija seine besten Spiele geliefert.

Die Kämpfe Mirija: Athletik reichen schon auf viele Jahre zurück. Mirija ist doch nach Athletik der älteste Sportverein. Oft wurde zwischen diesen beiden Mannschaften hart um den Sieg in der Meisterschaft gekämpft.

Die Juden in der deutschen Wirtschaft

Während jenseits der deutschen Grenzen die widersprechendsten Gerüchte über die wirtschaftliche Zukunft der deutschen Juden umgehen, liegen aus Deutschland selbst zwei interessante Stimmen zu diesem Problem vor: die Rede des preussischen Ministerpräsidenten General Göring am 26. Oktober in Breslau und ein Artikel in der nationalsozialistischen Parteizeitung, dem „Völkischen Beobachter“. General Göring hat sich gegen die Geschäftemacher gewandt, die aus ihrer politischen Gefinnung und auch aus ihrem Arierium geschäftliche Vorteile zu ziehen suchen, und die dabei nicht selten im geheimen anders handeln, als die Wirtschaftsethik des neuen Deutschland es von ihnen verlangt. Der Artikel im „Völkischen Beobachter“, der von einem führenden Mann in der Einzelhandelsorganisation verfaßt ist, beschäftigt sich mit der Stellung der Juden im Einzelhandel.

Das Parteiprogramm verlangt von den Angehörigen der deutschen nationalsozialistischen Partei, daß sie ausschließlich in arischen Geschäften kaufen. Diese Bestimmung war viele Jahre in Kraft, als der Nationalsozialismus in Deutschland an die Macht kam, stellt aber natürlich noch keineswegs eine Gesamtlösung dar. In einer Reihe von Städten — besonders von Mittel- und Kleinstädten — ist es zu einer örtlichen Sperre gegen jüdische Einzelhandelsgeschäfte gekommen. Gegen diese Erscheinung wendet sich der Verfasser des erwähnten Zeitungsartikels. Er bezeichnet es als schädlich und sogar als einen unzulässigen Eingriff in eine nur von höchster Stelle zu treffende Entscheidung, wenn örtliche Experimente vorgenommen werden, die zwar dem Empfinden der betreffenden Kreise entsprechen mögen, die aber das Problem selber einer organischen Lösung nicht näherbringen.

Der hier behandelte Aufsatz verzeichnet einige Punkte, in denen das von der Partei gesteckte Ziel: Einschränkung der wirtschaftlichen Einflußnahme der Juden, schrittweise erreicht werden kann. Zunächst wird gefordert, daß der deutsche Konsument den deutschen Kaufmann findet. Weiter wird empfohlen, daß bei der Erteilung neuer Einzelhandelskonzessionen das deutsche Element gegenüber dem jüdischen bevorzugt wird. Endlich wird in Aussicht gestellt, daß die Lehrlingsausbildung im Einzelhandel deutschen Unternehmen vorbehalten bleiben soll. Dadurch — so heißt es erläuternd — werde von selbst der er-

Besseres, nur deutschsprechendes 340

Mädchen (Jugoslawin)

sucht Stellung als Stubenmädchen oder Mädchen für alles. Miklavo, Barvarska ulica 3/I., Maribor.

Schön 342

möbl. Zimmer

auch mit vorzüglicher Kost, sofort zu vergeben. Anfragen in der Verwaltung.

Ein gutrentables 339

Geschäftshaus

in der Nähe von Heidelberg wird für ein Haus in Jugoslawien umgetauscht. Das dort bestehende gut eingeführte Ledergeschäft kann weiter geführt oder verpachtet werden und bietet schöne Existenz. Näheres durch schriftliche Verständigung durch die Deutsche Buchhandlung, Novisad.

Füllfedern u. -Halter

in großer Auswahl, mit Garantie auf 10 Jahre! Fachmännische Reparaturen in 4 Stunden. Buch- und Papierhandlung „Domovina“, Celje, Kralja Petra c. 45. 219

Schönes sonniges 343

separiertes Zimmer

bei kinderloser guter Familie ausser der Stadt in Spitalsnähe gesucht. Bedingung: Ruhe von 9 Uhr abends bis 7 Uhr früh. Angebote sind zu richten a. d. Verw. d. Bl.

Totenliste für Oktober 1935. In der Stadt: Dorn Ferdinand, 5 J., Gefangenenauffsehersohn; Zerovnik Marie, 76 J., Private; Hrušovar Franz, 42 J., Kanzleileiter; Ubamec Anna, 3 Monate, Arbeiterstochter; Cater Blaž, 73 J., Besitzer; Gucl Barbara, 67 J., Besitzerin; Blajutto Paul, 61 J., Scherenfleischer; Kovac Antonie, 4 Monate, Apportierersstochter; Spalic Anna, 61 J., Tagelöhnerin. Im Krankenhaus: Podhrasli Katarina, 36 J., Tagelöhnerin aus Hum na Suili; Bizjak Georg, 68 J., Gemeindefarmer aus Polzela; Vinto Josefina, 11 J., Holzarbeiterstochter aus Ljubno; Zagode Karl, 63 J., Sattlermeister aus Freie; Dratenovic Paul, 56 J., Arbeiter aus Sv. Kristof; Strek Margarethe, 38 J., Arbeitersgattin aus Freie; Mental Jakob, 7 J., Schöpfersohn aus Gornji grad; Mulej Franz, 28 J., Fleischhauergehilfe aus Celje; Lovornik Jakob, 64 J., Zinshüttenarbeiter aus Celje; Gril Franz, 52 J., Arbeiter aus Sv. Kristof; Jorlo Albin, 15 J., Bergarbeitersohn aus Ponilov; Rumer Anton, 40 J., Tagelöhner aus Marija gradec; Graicner Georg, 62 J., Auszügler aus Sv. Lenart pri Laškem; Korun Franz, 86 J., Auszügler aus Braslovce; Vidmajer Josef, 15 J., Fabrikarbeiter aus Polzela; Grobelnik Rosa, 67 J., Besitzerin aus Celje; Juhart Paul, 37 J., Tagelöhner aus Džiriska vas; Bilija Antonia, 54 J., Private aus Tebarje; Musilovic Ferdinand, 20 J., Dreher aus Drešinja vas; Krejze Franz, 4 J., Bergarbeitersohn aus Sv. Kristof; Trampus Franz, 40 J., Arbeiter aus Seblarjevo; Urleb Franz, 55 J., Maurer aus Slivnica; Zerdoner Angela, 3 1/2 J., Eisenbahnerstochter aus Rogatec.

So wird es wohl auch am Sonntag ein hartes Spiel werden, denn Athletik wird bestimmt trachten, auch diesmal einen guten Gegner abzugeben.

Haben Sie schon den Kulturfilm „Vehremeisterin Natur“ gesehen, in welchem die Fabrikation der Kunstseide gezeigt wird. Der Film wird täglich im Kino Union vom 1. bis 7. November vorgeführt.

Wirtschaft u. Verkehr

Saazer Hopfenbericht

Die Geschäftslage am Saazer Hopfenmarkt hat sich nicht wesentlich geändert. Es wird weiter hauptsächlich Hopfen mittlerer Qualität gekauft, der Preisrahmen liegt zwischen 1450 bis 1725 Kr je Zentner zu 50 kg. Die Vorräte am Lande gehen in den meisten Teilen des Gebietes stark zu Ende, darüber eingeleitete neuerliche Erhebungen werden erst anfangs November abgeschlossen. Es läßt sich heute noch nach allgemeiner Ansicht die Situation dahin zusammenfassen, daß vier Fünftel der heurigen Ernte der ersten Hand entnommen sind. In Kommission bei den beiden Hopfenverehrsgesellschaften und beim Handel befinden sich 8.000 bis 9.000 Zentner zu 50 kg. In der öffentlichen Hopfenlagerhalle in Saaz wurden bis heute 35.987 Zentner 1935er Saazer Hopfen beglaubigt.

Opfert für die Winterhilfe.

wünschte Zugang in den Einzelhandel erreicht und der unerwünschte Zugang ferngehalten werden. Wie wichtig gerade dieser letzte Punkt sei, ergebe sich aus der Tatsache, daß nicht nur für den Einzelhandel, sondern auch für den Großhandel und für zahlreiche großgewerbliche Unternehmungen das Ladengeschäft die Schule des Nachwuchses sei. Dabei wird ausdrücklich gesagt, daß die Ausbildung von kaufmännischen Lehrlingen in jüdischen Ladengeschäften nicht mit einem Schlag beendet sein soll, sondern daß es sich hierbei um eine Entwicklung handeln wird, die schrittweise vorwärtstommen soll.

Schrifttum

Katzen und Sonne

Viele Katzenliebhaber, die noch nicht genügend Erfahrung besitzen, glauben, die Katzen müßten der heißen Sonne ausgesetzt werden, weil sie in ihrer tropischen Heimat ja auch in vollster Sonnenglut wachsen. Daß und warum dem aber nicht ganz so ist, zeigt ein sehr hübscher Artikel im Oktoberheft der „Illustrierten Flora“. Mit dem ebenso inhaltsreichen Beiblatt „Illustrierte Nützliche Blätter“, zusammen bildet jedes Heft der „Illustrierten Flora“ ein gefülltes Magazin wertvollster Ratsschlüsse für jeden Gartenliebhaber und Gärtner. Probenummern kostenfrei zu beziehen von Hugo S. Hiltmann's Journalverlag, Wien VIII, Hammerlingplatz 10. Jahresbezugspreis nur Din 70.—